

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verleger: Fritz Arnhold
für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus
Breda

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge 25.
für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag:
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Auer l. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Insertionspreis: Die feldengefaltene Korpuszelle oder deren Raum für Inserate aus Auer und den Ortsteilen der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamensätze 25 Pfg. Bei größeren Abzügen entsprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfaßt 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

Wie bei seinem Eintreffen in Kiel hielt der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg gestern nach seiner Abreise des Erzherzogs Franz Ferdinand dem Kaiser einen längeren Vortrag.

In Stettin wurde auch gestern wieder die Sparkasse von Anglikern Sparten gekümmert. Seit Sonabend sind rund 1400 000 Mk. abgehoben worden.

Der österreichische Reichskriegsminister von Schoenich hat seine Demission eingereicht. Die Entscheidung darüber wird bereits in den nächsten Tagen fallen.

Ingénieur Richter ist gestern von Saloniki über Belgrad und Wien nach Jena abgereist. Sein Befinden hat sich bedeutend gebessert.

Ein noch nicht bräutiges Gericht besagt, daß die monarchistischen Verschwörer in Portugal eingefallen seien, um das Land für die Monarchie zurück zu erobern.

Die Anhänger des früheren Schads von Vexien sollen am Montag in der Wähe von Trieran eine entscheidende Niederlage erlitten haben.

Mutmaßliche Witterung am 8. September: Südwestwind, heiter, etwas wärmer, vorwiegend trocken.

Spiele nicht mit Schießgewehr.

Jenseits der Vogesen führt jetzt Herr Delcassé das große Wort. Was ist ihm gegenüber der Kabinettchef Caillaux, ja sogar der Präsident Fallières? Sie sind allem Anschein nach nur Marionetten in der Hand des jetzigen Marine-Ministers, der die Richtung der Gesamtpolitik beeinflußt. Sowohl zu eigener Gloriorie wie auch um mit dem Säbel zu rasieren, hat er in Toulon eine große Flottenparade abgehalten, zu der der Präsident erschien und einige patriotische Worte sprechen mußte. Von der Rede des Herrn Fallières gewinnt man

fast den Eindruck, als wenn das Manuskript der Ansprache von Herrn Delcassé selbst herrühre. Denn der gute Fallières ist ein sehr ruhiger Mensch, und man hat noch niemals von ihm Wendungen gehört, in denen davon gesprochen wird, daß man den Möglichkeiten der Zukunft die Stirn bieten müsse ohne Gefahr des Mißerfolges. Mag man die Bedeutung der Worte auch nicht gar zu hoch einschätzen (denn bei dergleichen Gelegenheiten kann es an patriotischen Worten nicht fehlen, und auch bei uns in Deu Island sind ähnliche Ausführungen bei solchen Veranstaltungen nicht ausbleiben), immerhin aber hätte man in Toulon nicht vergessen dürfen, in welchem Augenblick eine derartige Sprache geführt wird. Am selben Tage sind die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich wieder aufgenommen worden und es liegt auf der Hand, daß eine solche Sprache gerade nicht dazu dienen kann, diese Verhandlungen günstig zu beeinflussen. Denn dergleichen Einschüchterungsversuche, wie sie von Frankreich aus gemacht werden, können nur das Gegenteil von dem, was man dort beabsichtigt, herbeiführen: die Luft, Frankreich entgegenkommen zu zeigen, muß dadurch auf ein Minimum reduziert werden, wie auch die ohnehin schon in der deutschen Nation herrschende Mißstimmung gegenüber Frankreichs anmaßendes Auftreten neue Nahrung finden muß.

Wie groß die Spannung ist, die gegenwärtig in Deutschland herrscht, beweisen die offensichtlich kursorischen politischen Gerüchte und solche über eine Mobilmachung, Abbruch der Verhandlungen, ja sogar Ansturm auf Sparkassen. Das ist eine Herosität, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Gewiß werden die leitenden Stellen das falsche Blut nicht verlieren, aber sie können an der Volkstimmung nicht so ohne weiteres vorbeigehen. Freilich wird man dabei nicht nach dem Reize der Franzosen verfahren, wo hochstehende Persönlichkeiten sich nicht scheuen, Delins Feuer zu gießen. Herr Delcassé erklärt zwar, er habe mit der Flottenparade nicht blaffen, sondern dem Lande nur zeigen wollen, wie groß die Kriegsbereitschaft der französischen Flotte sei. Am letzten Ende läuft das aber auf dasselbe hinaus, der Gedanke liegt sehr nahe, daß der französische Marine-Minister ein Gegenstück zur großen Kieler Flottenschau — ausgerechnet einen Tag vor dieser! — habe inszenieren wollen. Herr Delcassé fühlt Oberwasser, genau wie vor Algeras. Wenn er weiter so treibt, kann ihn leicht dasselbe Schicksal ereichen, denn im letzten Augenblick wird man an der Seine sich doch die Sache noch einmal überlegen und sich von Torheiten zurückhalten, die verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen könnten. Im Interesse der Erhaltung des Friedens wäre es aber dringend zu wünschen, wenn das chauvinistische Treiben recht bald aufhörte, es könnte sonst sehr leicht ein Ende mit Schrecken kommen.

Die marokkanische Frage.

In dramatischer Spannung erwartet man den Höhepunkt der Entwicklung eines Schauspiels von weltgeschichtlicher Bedeutung. Während und mit kriegerischen Gesten tummeln sich im Vordergrunde der Szene mehr als Zwischenspieler die Delcassé und Benoit her um und erzählen dem Publikum wie dem Schalken den Publikum von den gestülpten französischen Munitionskisten. Aber auch der gemüthliche Präsident Fallières nimmt eine interessante Rolle an, um zu verkünden, daß Frankreich, dessen Marine immer auf der Höhe gestanden (wie es scheint, sogar unter Pelletan), archiprot sei. Im Gegensatz zu diesem Werke steht man Deutschland ruhig und würdig. Im vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit, die auf den Männern lastet, die in entscheidender Stunde die Ehre und die Lebensinteressen der Nation zu wahren haben, werden, wie man annehmen muß, alle Maßnahmen getroffen, um den Herausforderungen der Feinde begegnen zu können, die trotz aller Renommisterei, trotz der vielen Allüren und Entseten, die seit Jahren geschmiebelt wurden, ihrer Sache keineswegs fähig zu sein scheinen und an die Kinder erinnern, die, um ihre Angst zu bannen, im Dunkeln ein lautes Lied singen. Von Deutschland's Festigkeit hängt in diesem Augenblick seine Zukunft und der Friede der Welt ab. Zeigen wir Schwäche, so gewinnen wir vielleicht eine Ruhepause, so wird man zwar momentan in den Kreisen derer, die in verborgener Kurzsichtigkeit zufrieden sind, wenn wieder eine Zeitlang Fortgeschwindigkeit werden kann, das Lob freiliebender Staatsmänner anstimmen, aber unser Ansehen mühte dann überall in der Welt finden, und die Feinde würden, ermutigt durch unsere Nachgiebigkeit, den Kreis um uns immer enger ziehen und in den Beziehungen forschen, unsere inneren Kräfte zu mindern. — Die neuesten in der Marokkoangelegenheit heute früh vorliegenden Meldungen lauten:

Keine neuen Unterhandlungen am Mittwoch.

Am gestrigen Mittwoch hat, entgegen anderweitigen Meldungen, eine Unterredung zwischen dem Staatssekretär v. Riberlen-Wächter und dem französischen Botschafter Cambon nicht stattgefunden. Der Reichskanzler kehrte erst gestern abend 1/2 Uhr von seiner Reise aus Kiel zurück. Heute, Donnerstag, vormittag wird eine Aussprache zwischen ihm und dem Staatssekretär v. Riberlen-Wächter stattfinden. Der Reichskanzler verläßt noch im Laufe des heutigen Tages Berlin, um sich nach seinem Gute Hofenfinow zu begeben. Die nächste Zusammen-

Nichters Seiden unter den Räubern.

Bei seiner Familie in Jena ist am Dienstag Morgen ein Brief Richters an seine Mutter eingegangen, in dem er eingehend seine Befreiung und die erduldeten Leiden schildert. Gleichzeitig hat Richter am Montag dem Vertreter der Frankfurter Zeitung in Saloniki die erste ausführliche Schilderung seiner Gefangenschaft und der Verdienzeit, die er durchzumachen hatte, gegeben. Wir geben beide Schilderungen hier wieder und lassen zunächst den Brief Richters an seine Mutter folgen. Er hat folgenden Wortlaut:

Saloniki, 31. August 1911.

Meine liebe Mutter!

In der Nacht vom 22. zum 23. August haben mich die Räuber freigelassen. Die näheren Umstände der Freilassung waren derart, daß es fraglich war, ob ich den nächsten Morgen erleben würde. Aber meine glückliche Konstitution, meine geographischen Kenntnisse und das Glück schützten mich. Am 23. früh zwischen 5 und 8 Uhr erreichte ich zu Pferde das türkische Dorf Gassana. Während der letzten zwei Stunden hatten mich ein Hauptmann und sechs Soldaten begleitet. In Gassana wurde ich sofort auf Wunsch zu den beiden dort zufällig anwesenden Generälen geführt. O, diese furchtbare Ungewissheit wegen meiner Frau. Es lagen so viele Anzeichen darüber vor, daß sie in den Händen der Räuber sei, daß ich meine Sorge trotz des mir in Saloniki vorgelegten Schriftstücks, sie sei in Jena, nicht dämmen konnte. In Gassana hing mein Leben nur noch an einem schwachen Faden. Mein Befinden war infolge der Entbehrungen, Gram, Lebensanregung auf der Flucht, großer Hitze und Durst vor den Räubern derart demüthert, daß ich glaubte, Saloniki nicht mehr lebend zu erreichen. Die dortigen Offiziere taten alles, was sie konnten, zu meinem Wohl; aber es war nicht das Richtige. Die Soldaten befanden große Freude über meine Rückkehr. Hunderte Bataillone hatten zwei Monate nach mir unter erdten

Anstrengungen vergeblich gesucht. Bald nach meiner Ankunft erschienen eine große Zahl Einwohner von Kofinopol, darunter der gute Mann, bei dem ich gewohnt hatte, um mich zu sehen und mir die Hand zu drücken. Die Leute mußten den drei bis vier Stunden weiten Weg gerannt sein. In der Nacht vom 28. bis 27. August reiste ich in einem geschlossenen Wagen ab. Abends 8 Uhr erreichten wir das türkische Kojane. War ich bisher in meiner Freiheit nur durch die Räuber, die nachträglich nach meinem Leben trachteten, bedroht, so gestellte sich jetzt noch ein neuer Feind hinzu: die Cholera. In dem Hotel, wo wir blieben, lag ein Kranke. Er starb am nächsten Tage und das Hotel wurde geschlossen. Am folgenden Tage konnten wir nicht weiter reisen, da keine Pferde zu haben waren. Die zweite Nacht wurde in einer elenden Herberge verbracht. Wir wurden im Namen der türkischen Regierung 1000 Pfaster als Reisegeld übergeben. Während der Nacht vom 30. zum 31. August wurde Kojane wieder mit Wagen verlassen. Wir hatten nur eine sehr geringe Bedienung. Es gibt zwei Wege, um von Kojane die Eisenbahn Saloniki-Monastir zu erreichen: nach Karapharis, von wo es etwa zwei Stunden bis zur mazedonischen Hauptstadt ist, oder nach Soro-wich, von dem die Bahn in fünf Stunden nach Saloniki führt. Wir hatten den ersteren Weg gewählt, obwohl er schlechter, länger und unsicherer war, weil er uns keine Quarantäne auferlegte. Bezugs nach einer halben Stunde sah der Wagen voll. Eine Bande hätte uns mit Verächtlichkeit wieder aussteigen können. Deshalb gingen wir nach Kojane zurück und schlugen den bequemeren Weg ein. Um 4 Uhr nachts telegraphierten wir an die Behörden, daß wir unseren Plan geändert haben. Wir erreichten rechtzeitig den Zug. In Orizawa mußten wir 2 1/2 Stunden in Quarantäne bleiben. Hier wurde ich von den verschiedensten Seiden aufs freundlichste begrüßt. Sanitätsrat Sigmond aus Saloniki begrüßte mich als Vertreter eines Landes. Herr Sigmond hatte bereits nach mir gefahndet und war durch die widersprechenden Nachrichten bald hierhin, bald dorthin geschickt worden. Der Sanitätsrat

bestimmte, daß der Zug solange halten sollte, bis der gerettete Deutsche sich sattgetrunken habe. Saloniki wurde abends erreicht. In Saloniki wurde ich in ein deutsches Heim geführt. Herr Janna, der Präsident des deutschen Klubs in Saloniki, gewährte mir Gastfreundschaft. Die ganze Familie war um mich bemüht. Ich hätte keine bessere Pflege finden können. Ich habe nun mehrere Tage, ich weiß noch nicht wie lange, Verhandlungen mit dem deutschen Konsulat und den türkischen Behörden zu pflegen. Bezüglich der Heimreise kann ich augenblicklich noch gar nichts Bestimmtes sagen, aber du wirst, sobald dies entschieden, Nachricht darüber erhalten. Bevor ich nicht in Jena bin, ist noch nicht alle Gefahr überstanden. In der Hoffnung, daß du die schwere Zeit ebenso gut ertragen hast wie ich, und deine Gesundheit ebensowenig eine dauernde Schädigung erlitten hat, wie die meinige, schreibe ich heute den Brief. Mit allerpersönlichem Gruß
Dein Eward.

In einer Nachschrift heißt es: Nachdem dieser Brief geschrieben, habe ich ein Telegramm erhalten, das unerwünschten Jubel in meiner Seele erweckte, denn es überzeuget mich, daß Olinga in Jena und nicht in der Gewalt der Räuber ist. Alles Wohl Deinetwegen habe ich herzlich gelitten; jetzt ist mein Befinden mit einem Schlage viel besser.

Richter über seine Seiden in der Gefangenschaft.
Am Montag hatte der Vertreter der Frankf. Ztg. in Saloniki Gelegenheit, Richter über seine Gefangenschaft und die Seiden in der Gefangenschaft zu sprechen. Richter erzählte dem Vertreter folgendes: Weil ich mich im Olympischen des gefallenen Reiches halber zwei Tage in Kofinopol aufhalten mußte, benutzte ich den 27. Mai zu einer Fotograferung in die Umgebung, wobei mich vier Gendarmen begleitet hatten. Zwei stiegen jedoch auf sich warten. Schließlich verlor ich die Seiden und marschierte mit den andern Seiden los. Den andern Seiden lag ich so, nachkommen. Während des Rückweges, 200 Meilen oberhalb des Durles, erfolgte der Überfall der Räuber. Die Seiden, wobei die üblich getragenen Gendarmen los und